

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 1

Artikel: Lob der Musse
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

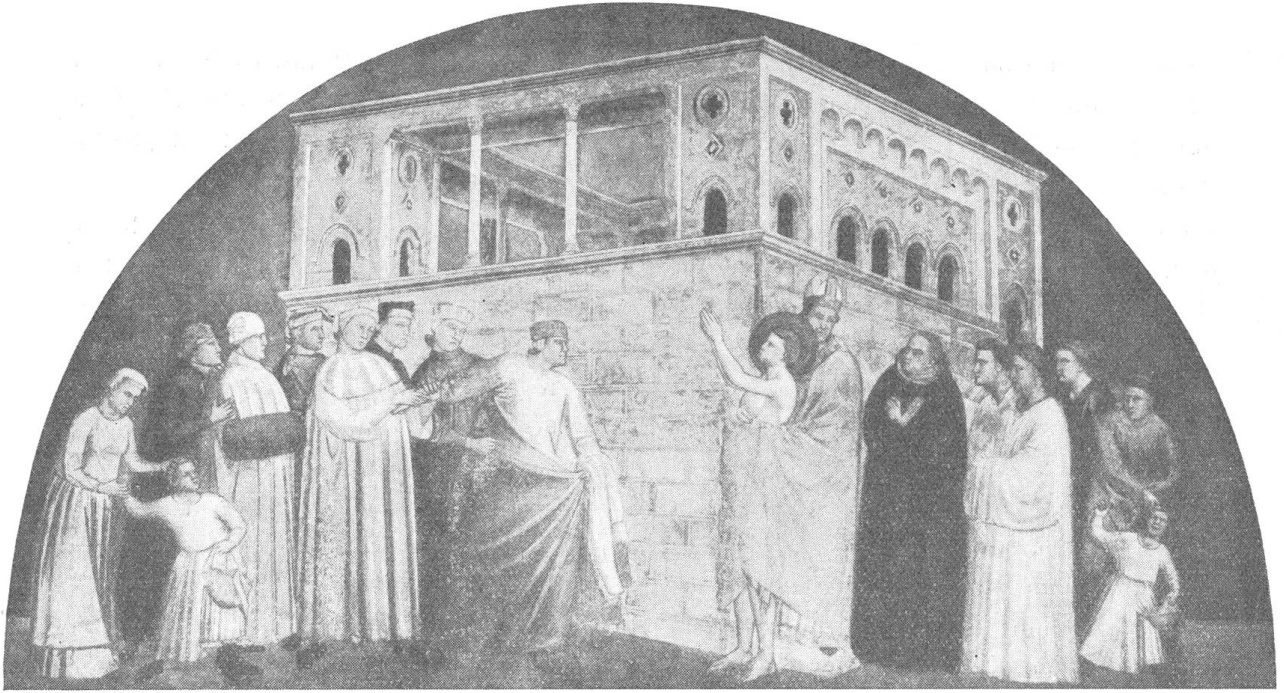
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



L O B D E R M U S S E

Von Gubert Griot

Suchst du das Höchste, das Grösste?
Die Pflanze kann es dich lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wol-
lend — das ist's! *Schiller.*

Ergreift Sie vielleicht beim Anblick des alten Gemäldes, das diesem Artikel vorgesetzt ist, und erst recht beim Lesen des Schiller-Zitates, gähnendes Unbehagen? — Lassen Sie sich nicht abhalten, ihn doch zu lesen. Seine Gedanken sind mindestens so zeitgemäss wie der Bericht über die Erfindung eines neuen Fernseh-Apparates und gehen auch Sie an, Sie persönlich.

Das Eigentliche des Menschen ist die Musse. Nur in der Musse lebt er sein eigenes Sein. Mensch sein heisst Musse haben.

Musse hat nur das sich selbst bewusste Geschöpf. Nur in der Musse kann es sein Leben bewusst erleben. Sein Leben bewusst erleben kann nur der Mensch. Pflanze und Tier leben nicht eigentlich ihr eigenes Leben. Sie leben in einem Willen, der nicht ihr eigener ist und von

dem sie nichts wissen. Sie leben im Rhythmus, der die ganze Schöpfung durchdringt, ihre Bewegungen sind Bewegungen in diesem Rhythmus, sie tun, was dieser sie tun heisst. Sie sehen sich selbst nicht, sie wissen nichts von sich selbst. Sie nähren sich, sie vermehren sich, sie ruhen und schlafen und geben sich keine Rechenschaft. Ihre Freude ist ohne Vergangenheit und ohne Zukunft wie ihr Leid. Sie wissen nichts von der Zeit.

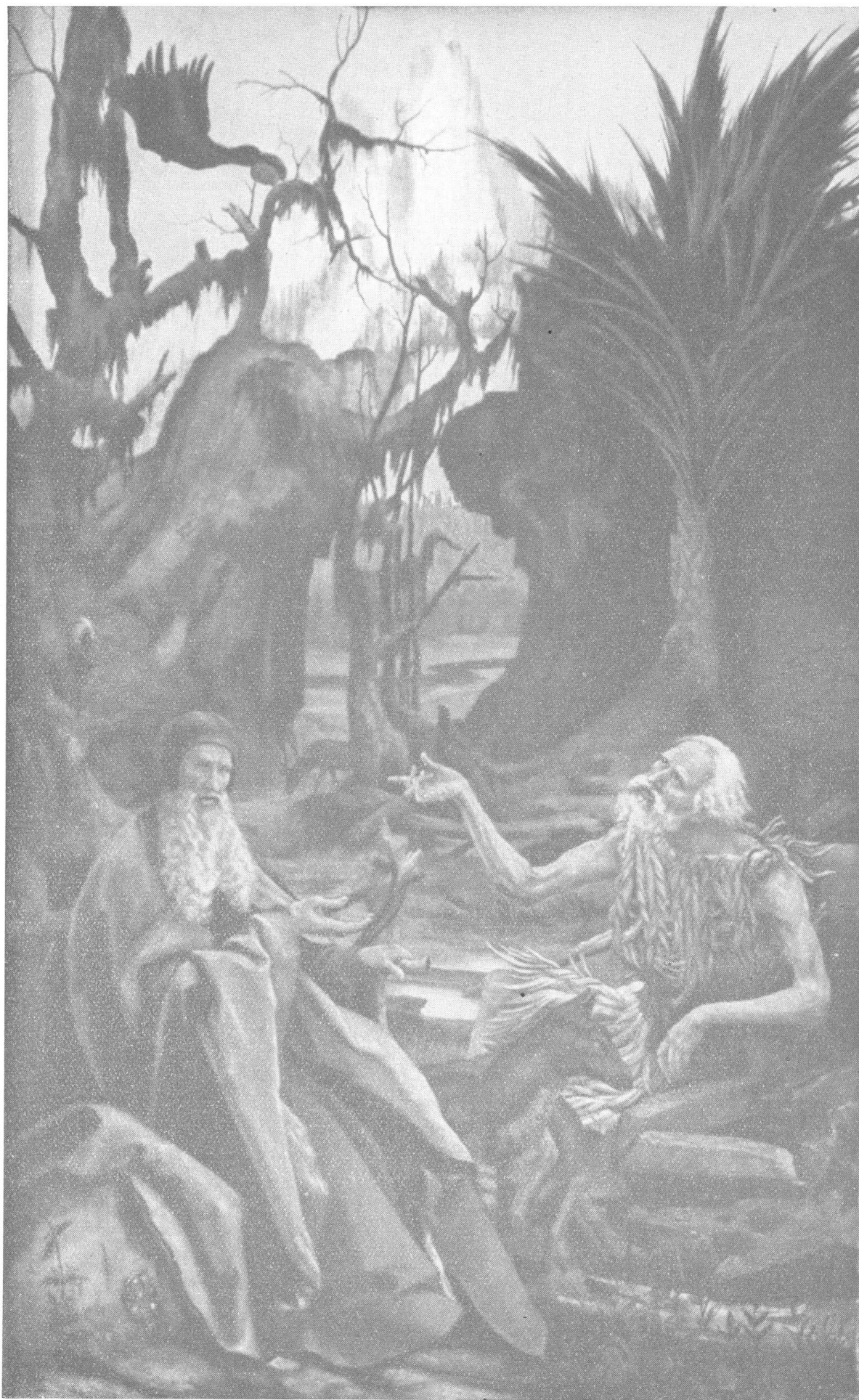
Auch der Mensch ist ein Geschöpf wie Pflanze und Tier, auch er lebt im Rhythmus der Schöpfung. Aber er weiss es. Seine Augen sind geöffnet. Er weiss etwas von dem, das war und etwas von dem, das sein wird. In ihm erwacht der Geist zum Bewusstsein. Er sieht was ist. Er sieht seine Umgebung und er sieht sich selbst. Er sieht, was er tut. Er weiss, was er tut. Er gibt sich Rechenschaft. Er spürt die Wellen im Rhythmus der Schöpfung und nimmt bewusst an ihnen teil. In ihm ist nicht nur die Freude des Geschöpfes am Sein, in ihm ist die unendliche Freude des Sehens und Wissens um dieses Sein.

Er sieht und weiss, und er will auch sehen und wissen. Nicht willenlos will er sich tragen lassen. Er will nicht, dass die Welle ihn forttrage wie der Zufall es mit sich bringt. Er will sehen und wissen und zugleich selbst sein und sein Sein bewahren. Denn er ist sich der Zeit bewusst. Er will eigene, persönliche Dauer. Sein Wille ist daher nicht mehr durchaus derselbe wie der Rhythmus der Schöpfung, welcher das Ganze umfasst und welcher das Einzelne, zufällig für dieses selbst, mit sich reisst, emporhebt und fallen lässt. Der im Menschen zum Bewusstsein erwachte individuelle Geist, welcher sich Rechenschaft geben kann, welcher rechnet mit Vergangenheit und Zukunft, welcher zum eigenen Selbst geworden ist, welcher sich selbst verantwortlich ist, setzt seinen eigenen Willen ein. Er will nicht nur erleben indem er mitlebt, sondern indem er auch mitbestimmt. Er will das Leben ganz und tief und dauernd. Er will, wie die Schöpfung, seinem eigenen Leben eigenen Ausdruck geben. Das ist sein Wille zum Leben und ihm gegen-

über fühlt er die Verantwortung. Und deshalb ist sein Wille sein eigener Wille und nicht ganz derselbe wie derjenige der Schöpfung.

Und wir wissen, dass Zeit ein Ende hat für unser eigenes Sein wenn wir uns nicht um dieses eigene Sein selbst kümmern. Denn wir sind keine Götter, deren Leben in Unsterblichkeit und von selbst in Gleichgültigkeit und Müssiggang ewig dahinzufliessen bestimmt ist. Das eine grosse Sein, welches die Welt durchfließt, dem Pflanze und Tier willenlos ergeben sind, kümmert sich nicht um unser persönliches Wollen. Es hat seinen eigenen Willen. Und der Geist in uns hat nicht nur das Wissen, sondern er will auch unser persönliches Sein erhalten. Er weist uns an, die Eigenschaften der Natur in menschliche Werte zu verwandeln. Das ist die andere Seite unseres Geistes: dass wir selbst handeln, unsere Person und unsere Umgebung selbst beeinflussen, dass wir Wollen können. Und durch seine wollende Betriebsamkeit hat sich der Mensch die Erde zur wohnlichen Stätte gemacht. Er hat sich die Mittel geschaffen, die Welt zu erobern; die Erde verwandelt er in nützliche, fruchtbringende Kolonien und heimst ihre Erträgnisse ein. Durch seinen nie ermüdenden Fleiss und seine nie erlahmende Anstelligkeit wächst die Technik empor, durch die Technik besiegt er die ungünstige Natur, zwingt er die Naturkräfte in nützliche Bahnen. Die Maschine vervielfältigt seine Arbeitskräfte, die Erträgnisse werden vervielfacht, die Produktion steigt ins Unermessliche. Aus dem kleinen Europa ist das mächtige Amerika emporgewachsen und führt seine Werke fort, in riesigerem Ausmasse, mit noch gesteigerter Be-

Grünwald:
Zwiege-
spräch des
Antonius mit
Paulus



triebsamkeit, mit mehr Initiative und ungeahnten Erfolgen. Die Erfolge berauschen uns und wir vergessen ihren Sinn: Musse zu schaffen.

Und nicht Dinge, nicht Einrichtungen, nicht Organisationen, nicht mehr Maschinen und nur immer mehr. Es ist, als ob die Menschen wieder Türme bauen wollten, um den Himmel zu erreichen und wie die Götter zu sein. Das Blau, in das sie hinausbauen ist die Unendlichkeit, sie werden sie nie erreichen. Es ist kindliches Spiel. Glauben sie denn, den Engeln ähnlicher zu sein, wenn Motore sie über die Erde und in die Lüfte tragen?

Glauben wir wirklich, es sei der Sinn des menschlichen Geistes, Herr über die Kräfte der Natur zu sein nur um Herr zu sein? Nur um Macht zu haben? Heisst Mensch sein denn nicht: Musse haben? Nur in der Musse leben wir wirklich und bewusst unser ganzes Leben. In der Musse verbindet sich unser eigener Wille mit dem Willen des Alls. In der Musse wissen und erleben wir, aber wir handeln nicht. Unser Geist ist dahin gerichtet, das Leben in seinem Zusammenhang mit der Schöpfung, in seiner ganzen Höhe und Tiefe zu erfühlen. Wir wissen um die Zeit aber wir kümmern uns nicht um sie, wir wissen um uns selbst aber wir kümmern uns nicht um unser eigenes Sein. Zeit und Ewigkeit fliessen ineinander und sie bilden denselben Fluss; nur in der Musse hören wir seine Wasser rauschen.

Das Tier kämpft mit seiner ganzen Gewandtheit, mit allen seinen Kräften um seine Beute, um die Oberhand im Streite. Wenn der Mensch nur dasselbe täte, und wäre es auch um erweiterte und grössere Macht, wenn er seine nur ihm gegebene

Eigenschaft, den bewussten Geist, nur zu denselben Zwecken wie das Tier die seinen verwendete, wäre er wert, Mensch zu sein? Würde er nicht die Natur (und damit sich selbst) betrügen, die anderes von ihm erwartete, als sie ihn anders schuf? Wäre er dann etwas anderes als ein überflüssiges Gebilde unter den übrigen Geschöpfen der Natur? Der Mensch unterscheidet sich in vielem nicht von den andern Geschöpfen, aber er ist Mensch, er ist vor allem bewusster Geist, er ist vor allem das Gewissen der Schöpfung. « Der Handelnde hat kein Gewissen. » Er tut, als ob er keines hätte, und doch schlägt es in ihm. Er handelt selbst. Sein Handeln ist nicht mehr der Rhythmus der Natur selbst. Er bricht den Rhythmus. Aber in der Musse, wenn er nicht streitend und kämpfend wild in die Welt hinaus schlägt, in der Musse baut sich die Brücke zwischen ihm und der Schöpfung. Die Musse füllt sein Gewissen mit dem ewigen Rhythmus der Natur. « In einem gewissen Sinne ist jeder von uns die ganze Welt, solange wenigstens, als er im Zustand der Ruhe verharret. » Das, was der Kampf im Leben symbolisch darstellt, der Drang zur Durchdringung und Einverleibung der ganzen Schöpfung, wird in der Musse zur vollendeten Wirklichkeit. Gibt es etwas Grösseres in unserem Leben, in der Welt, als die Musse?

Die Musse ist weder eine « andere Art der Langeweile », noch könnte sie einem von seiner Arbeit ermüdeten Menschen zur Erholung dienen oder ihn zur Arbeit ertüchtigen. Musse ist weder Nichtstun noch Ausruhn noch Vergnügen. Musse ist nicht ein Intervall im Verlaufe unserer Arbeit und kein Lückenbüsser. Sie ist



Beato Angelico

Ausschnitt aus: Incoronazione della Vergine

auch nicht, eigentlich der Lohn unserer Arbeit. Denn ohne die Musse ist unser

Leben überhaupt nicht das menschliche bewusste Leben, ist es gar nicht das, was

es im Rahmen der Natur sein soll. Nicht um der Arbeit willen ist die Musse da, sondern die Arbeit ist um der Musse willen da. Antike Völker gingen soweit, die Arbeit und diejenigen, die sich mit ihr abgaben oder abgeben mussten, überhaupt zu verachten. Die Neger in Afrika halten die Weissen in ihrer ruhelosen Betriebsamkeit für närrisch: « Das macht doch nur Hunger, und um diesen Hunger zu stillen, müssen sie noch mehr arbeiten. »

Wir glauben nicht für Musse, sondern für Dinge und allerlei Einrichtungen arbeiten zu müssen. Was würde der griechische Philosoph erst heute sagen, der beim Anblick des Marktes in Athen ausrief: « Wie viele Dinge gibt es doch, deren ich nicht bedarf? » Wir wundern uns über Menschen, welche sich dieser Dinge nicht zu bedienen wissen, wir begreifen solche, die sich nicht in Werkstätten und Bureaus angesetzt haben und statt dessen mit zerfransten Hosentössen das Land durchstreichen. Wir fangen sie ein und sie müssen sich in schönen Sälen vor sicheren Männern zeigen, welche ihnen sagen, dass sie das nicht dürfen und ihnen nummerierte Sätze aus allerlei Büchern zitieren, die sie nicht verstehen. Sie verstehen nicht, was wir von ihnen wollen, sie lächeln und wissen keine Antwort. Was sollten sie auch sagen? Andere Sätze zitieren, aus einem noch älteren Buche, das wir ja schon längst alle kennen? Sehen wir in ihren Augen denn nicht das Blau des Himmels leuchten und die Tiefe der Landschaften? Vielleicht doch, aber wir erschrecken über dem Abgrund — Vagabunden und Könige setzen sich über die gesellschaftlichen Regeln hinweg. Dafür gehen

die einen bekanntlich im Strassengraben zugrunde und die andern langweilen sich so, dass sie die merkwürdigsten Dinge zu treiben beginnen.

Die Musse des Menschen hat zur Voraussetzung die Mühen des Lebens. Sie verschaffen ihm die Mittel zur Stillung seiner Notdurft und zugleich im Kampf mit den unbestechlichen Widerständen der Natur die Erfahrung, welche der Musse Inhalt ist.

Wenn wir diese Erfahrung nicht ausschliesslich zur Errichtung Babylonischer Türme, zur Fabrikation von und zur Beschäftigung mit Apparaten und Dingen und Neuigkeiten verbrauchten, wenn wir solche Gewohnheit nicht zur Pflicht erhoben hätten, wäre es dann möglich, dass eine Frau schreiben könnte: « Nein! nutzlos scheint uns das Leben einer Mutter mit zahlreichen Kindern nicht! » Zahlreiche? Nutzlos? Welche Verwirrung! Ich erinnere mich eines amerikanischen Schuhmachers, der sagte: « Meine Aufgabe (business) ist es, den Willen Gottes zu tun. Ich mache Schuhe, um die täglichen Ausgaben zu bestreiten. »

Wie beurteilen wir jene Einsiedler früherer Zeiten und fremder Länder, welche fern von aller Betriebsamkeit ein « Gott wohlgefälliges Leben » zu verbringen trachteten und trachten? Schelten wir sie nicht Narren und Tagediebe? Aber verliess nicht auch Niklaus von der Flüe « Gut, Ehr, Kind und Weib », um zurückgezogen in der Musse seine Erfahrungen in und mit der Welt zu ordnen? Und bewiesen ihm damals nicht die Mächtigsten und Betriebsamsten seines und der andern Länder ihr Vertrauen, als sie selbst nicht mehr aus noch ein wussten? Auch sie mussten sich soviel Musse be-



Hans Thoma

Abend in der Schweiz

wahrt haben, um den Wert der Musse zu kennen. Wo die Musse nicht ist, ist die Gefahr, dass mit den Babylonischen Türmen auch das Einvernehmen der Menschen in Verwirrung und Missverständnis zusammenbreche.

Und wo sind unsere Feierabende, jene Stunden der Dämmerung, in welchen die nützlichen, verwert- und besitzbaren Dinge der Welt unsern Augen entschwinden und in deren silbernem Licht wir mit der Landschaft zu einem verschmelzen? Noch bevor der natürliche Tag Miene macht zu versinken, drehen wir den künstlichen an: Wir haben keine

Zeit. Wir haben hundert Prozent Zeit von der Geburt bis zum Tod: Wo gehen sie hin? Als die Menschen begannen, Maschinen zu bauen, gaben sie verschämt vor: Sie werden uns Musse verschaffen. Aber nicht um der Musse willen bauen wir Maschinen, wie sich erwiesen hat, sondern um sie ganz zu vertreiben, weil sie uns leer und verdächtig geworden ist. Und bereits fügen wir zu den Maschinen des Verkehrs und der Produktion auch solche, in denen wir wohnen sollen.

Es fehlt der Musse die Geschäftigkeit und die Leidenschaftlichkeit, es fehlen ihr die erschütternden Tragödien und

das laut lachende Glück. Alles Interessante geschieht gerade da, wo die Musse nicht ist. Sie hat keine Geschichte. Es ist schwer, über die Musse etwas zu sagen — ohne Betriebsamkeit.

Vieles hat die Musse mit der Kunst gemeinsam. Sie findet ihren wahren und angemessenen Ausdruck in ihr. In der Kunst gibt der Mensch eigenwillig seinem eigenen Bewusstsein Ausdruck in der Form des allgemeinen Rhythmus. Ihn freut im Kunstwerk sein eigenes Sein, seine eigene individuelle Persönlichkeit, ausgedrückt in und im Einklang mit den die ganze Schöpfung durchflutenden Wellen. Das ideale Kunstwerk in seinem reinen künstlerischen Gehalt gibt die vollendete Harmonie wieder. In ihm sind Ich und All, Hass und Liebe, sind alle Gegensätze und Kämpfe, Lachen und Tränen, Leidenschaften und Mühen vereint zu einem harmonischen Ganzen, herausgestellt aus der Seele des Men-

schen und herausgestellt aus der Natur, seiner ungetrübten, selbstvergessenen, müssigen und gleichmütigen Betrachtung zugänglich. Im Kunstwerk findet der Mensch die Ruhe, welche ihm der feindlichen und zugetanen Natur gegenüber, nützlichen und gefährlichen, nicht zustehen kann. Im Kunstwerk ist er in einem gewissen Sinne die ganze Welt, er ist nicht mehr gezwungen, handelnd und ändernd in mühseligem Werken und leidenschaftlichen Gebundensein einzugreifen um seines eigenen Selbst willen. In der Kunst wird, was sonst für ihn von Leben und Tod unwitterter Ernst ist, zum ewigen Spiel.

«Am Anfang», sagt der Europäer, «war die Tat.» Die Tat, hofft er, werde die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen lassen. Die Erde ist ein Sandkorn und ihre Äonen eine Sekunde. Was sind diese Taten gegenüber dem Wort, dem der Mensch in seiner Musse lauscht?

